

Teilnehmernummer: S 9-2009
Klasse 6b, Hauptschule Schwanfeld
Schreibgruppe: 16 Schüler betreut von Frau Venohr
Schreibpartner: Krystyna Kuhn

Auf Besuch in der Vergangenheit

Wir schreiben das Jahr 2009 und befinden uns in einem kleinen Dorf am Main. Das Dorf heißt Wipfeld. In diesem kleinen, ruhigen Dorf lebt der junge Conrad Celtis. Conrad ist achtzehn Jahre alt und ist der Sohn eines Winzers. Vor kurzem beendete er seine Schule und nun erwartet sein Vater, dass Conrad den Familienbetrieb übernehmen soll und ebenfalls wie er Winzer werden soll.

Doch diese Idee gefällt Conrad überhaupt nicht, schon lange hat er seine Liebe zur Dichterei entdeckt und ist überaus neugierig und möchte mehr von der Welt sehen, als nur Wipfeld.

Nach einer der vielen Streitereien, die er mit seinem Vater zurzeit häufig hat, denkt sich der Junge: „Wieso kann Vater nicht verstehen, dass ich andere Pläne habe als er? Ich bin noch zu jung, um hier mein restliches Leben zu versauern! Soll er sich doch einen anderen suchen, der seinen gammelige Wein macht!“ Da er also nicht den Segen seines Vaters erhält, in die weite Welt zu reisen, beschließt er insgeheim, sich still und leise auf die Reise zu machen. Und da Wipfeld am Main gelegen ist, ist es am einfachsten eine solche Reise mit einem Boot oder Schiff anzutreten. Weil Conrad aber kein Geld für ein Boot hat, baut er sich die nächsten Wochen immer heimlich in seiner Freizeit aus alten Brettern ein Floß zusammen und versteckt dies an einer abgelegenen Stelle am Ufer, bedeckt mit einigen Weidenästen. Nach und nach legt er sich auch ein paar Vorräte an, die er auf seiner Reise brauchen wird. „Du hast aber einen Appetit in letzter Zeit mein Junge!“, sagt seine Mutter und ahnt nicht, dass Conrad immer einen Teil des Essens zur Seite legt. „Morgen werde ich abhauen und dann werde ich ein richtiger Abenteurer“, denkt sich Conrad, als er sich abends ins Bett legt. Vor lauter Aufregung kann er die ganze Nacht nicht schlafen. Am nächsten Tag benimmt er sich ganz normal, geht abends wie immer ins Bett, aber er schläft nicht ein. Als es ganz still ist im Haus, schleicht er sich die Treppe hinunter. Kurz vor der letzten Stufe kommt ihm sein Hund Aramis entgegen und veranstaltet einen Radau mit seinen Krallen, dass Conrad die Luft anhält vor Aufregung und beruhigt den Hund: „Pst Aramis, du weckst ja noch alle auf! Wenn du still bist, dann nehme ich dich auch mit!“ Dies scheint der Hund verstanden zu haben und wird mucksmäuschenstill. „Auch nicht schlecht“, denkt sich Conrad, „dann bin ich auf meiner Reise nicht so alleine!“. Langsam schleichen die beiden nun aus dem Haus, hinunter zum Flussufer, zu der Stelle, an der das Floß verstaut ist. Vorsichtig lässt er das Gefährt ins Wasser gleiten und springt mit seinem Hund lautlos auf das Floß. Ein letztes Mal dreht er sich um, um sein Heimatdorf noch einmal zu betrachten und fängt dann an loszurudern. Mit kräftigen Zügen kommt er schnell vorwärts und der einzige, der Conrad abreisen sieht, ist der Mond, der sich im dunklen Wasser des Mains spiegelt. Ein bisschen mulmig ist Conrad schon, als der das Dorf schon einige Zeit hinter sich gelassen hat, aber andererseits platzt ihm fast die Brust vor Aufregung und Freude, sich jetzt endlich in spannende Abenteuer zu stürzen. So fahren sie also mehrere Tage und kommen dann an die Ufer einer großen Stadt. Er kann von weitem eine Fahne entdecken, auf der Würzburg steht. Hoch auf einem Berg sieht Conrad eine mächtige Festung mit kräftigen Mauern. „So etwas habe ich noch nie gesehen“, denkt sich Conrad, „das schaue ich mir mal genauer an!“ Gesagt, getan, er legt mit seinem Floß am Ufer an und bindet es an einem Baum fest

und bedeckt es mit Blättern. Zusammen mit seinem Hund geht er auf die Stadt zu. Nach kurzer Zeit kommen ihm die ersten Menschen entgegen. „Was ist denn hier los? Haben die ein Kostümfest oder was?“ , fragt sich Conrad verwundert. Die Leute die er sieht, tragen seltsame Kleidung. Die Männer tragen Strumpfhosen und kurze Hosen und eigenartige Hüte. Die Frauen tragen lange Kleider und Hauben auf dem Kopf. Nun fällt Conrad auf, dass die Straßen hier gar nicht asphaltiert sind, sie bestehen nur aus festgetretenem Dreck. Als er sich genauer umschaute, bemerkte er, dass um ihn herum nur Fachwerkhäuser stehen, die viel kleiner sind als die Häuser in Wipfeld. Rechts vor ihm steht ein Schmied, der gerade einem Pferd die Hufe beschlägt, daneben sieht er einen riesigen Ofen und einen Bäcker, der gerade einige Brote hinein schiebt. Überall auf der Straße laufen Schweine und Gänse frei herum. „ Das kommt mir alles sehr komisch vor, Aramis!“ , sagt er zu seinem Hund. Irgendwo hat er solche Menschen und Häuser schon einmal gesehen. Ach ja, in seinem Geschichtsbuch! Als er in der Schule etwas über das Mittelalter gelernt hatte, hatte er solche Bilder in seinem Buch gesehen. Aber wie war das möglich? Vielleicht ein Fest? Die Leute, an denen Conrad vorbei geht, schauen ihn alle verwundert an. Conrad ist der Einzige, der Jeans und Turnschuhe trägt. Schließlich fasst er sich ein Herz und fragt einen Mann mit einer Kutte: „ Entschuldigen sie bitte, in welchem Jahr leben wir denn?“ Der Mann schaut in skeptisch an und antwortet belustigt: „ Er ist wohl eine Scherzkeks, dass er nicht weiß in welchem Jahr wir leben? Oder hat er zu viel Honigmet getrunken?!“ „ Nein, ich meine es wirklich ernst guter Mann!“ . „So, ernst meint er das, dann kann's nur ein verwirrter Geist sein und wie er aussieht! Aber er soll nicht dumm sterben, wir schreiben das Jahr des Herrn 1455!“ Conrad trifft die Antwort wie ein Schlag ins Gesicht, doch im selben Augenblick greifen ihn von hinten zwei Männer in Eisenrüstung und.....

Was ist das? Conrad fühlt das kalte harte Metall einer Rüstung an seinem Körper und erschauert. In diesem Moment beginnt Aramis zu knurren. „Drecksvieh“, der Fuß eines der Männer tritt den Hund in die Seite und dieser fliegt einige Meter weit. Aramis Jaulen geht Conrad durch und durch. Er möchte nichts lieber, als zu seinem Hund laufen, um zu sehen, ob er verletzt ist. Doch er kann nicht. Der zweite Mann hält ihn so fest, dass er fürchtet, dieser werde seinen Arm zerquetschen. Vor Aufregung und Schmerz kann er nicht sprechen und lässt es ohne Widerstand über sich ergehen, dass man ihn von oben bis unten abtastet. „Nun“, stellt einer von beiden fest. Konrad kann die Männer nicht unterscheiden in ihrer Rüstung, „ich sehe, er ist nicht bewaffnet ...“ „Conrad Celtis ist mein Name.“ Konrad hört die Angst in seiner Stimme. Sie ist ihm peinlich, doch er kann sich nicht dagegen wehren. Er stottert mehr, als er spricht. „Ich komme aus Wipfeld, bin den Main entlang gefahren und...“, er wagt es kaum auszusprechen, doch ist die Wahrheit nicht immer der beste Weg? Trotzdem? „ ... und ich komme aus der Zukunft.“ Im nächsten Moment hört er Pferdegetrappel, er wird an beiden Armen empor gerissen, sein Kopf schlägt auf etwas Hartem auf und er wird bewusstlos. Das letzte, was er hört, ist Aramis erbärmliches Jaulen. Dunkelheit umfängt Konrad, als er erwacht. Er kann kaum atmen. Wo ist er? Was hat man mit ihm gemacht? Er kann nicht denken, nicht atmen. Die Luft ist so stickig, als wäre sie voller Staub und in seiner Umgebung stinkt es widerlich. Als er ein Gewicht auf seinen Beinen spürt, öffnet er die Augen. Was er sieht, lässt ihn erschauern. Er blickt direkt in die Augen eines Tieres. Etwas streift seine Hand. Eine Sekunde später

weiß er, worum es sich handelt. Eine Ratte sitzt auf seinem rechten Knie und knabbert am Stoff der Jeans.

Verzweifelt strampelt Konrad mit beiden Beinen, doch er kann sich nicht bewegen, denn Arme und Beine stecken in Eisenringen, die aus dem Boden ragen. Man hat mich angekettet, denkt er verzweifelt, mein Gott, ich bin ein Gefangener der Vergangenheit. Und dann der nächste Schreck. Aramis? Was ist mit Aramis geschehen.“

„Hilf mir, lieber Gott“, ruft er laut, denn im Mittelalter ist er wohl der einzige, der überhaupt helfen kann

„Er wird dir helfen, wenn du es verdienst“, hört er im nächsten Moment eine tiefe Stimme. Vor ihm steht ein Mann in einem langen Mantel. Nein, es ist kein Mantel, sondern die schwarze Kutte eines Mönches.

Konrad beruhigt sich ein wenig, denn sieht ihn der Mann Gottes nicht offen und mitleidig ins Gesicht?

„Du behauptest also, du kommst aus der Zukunft?“, fragt er.

Konrad nickt. Kann es sein? Glaubt man ihm?

„Es ist wahr, ihr müsst mir vertrauen, ich wurde im Jahr 1991 geboren und bin jetzt achtzehn Jahre alt.

„Wenn du die Wahrheit sprichst ...“

„Ich lüge nicht ...“

„Wenn du die Wahrheit sprichst ...“, wiederholt der Mönch ruhig, „dann musst du sehr weise sein, besitzt du doch das Wissen der kommenden fünfhundert Jahre und kannst uns mit Sicherheit helfen.“

„Wobei?“

„Habe Geduld und du wirst es erfahren.“

„Ich werde euch helfen“, erwidert Konrad, „wenn ihr meinen Hund zurück gebt.“

„ Das ist eine bescheidene Bitte, die wir dir, so du uns helfen wirst, nicht abschlagen werden.“

„Aber wann werden ich erfahren, wie ich euch helfen soll?“, fragt Konrad ungeduldig, voller Sorge um seinen Freund Aramis.

„Zu gegebener Zeit wirst du abgeholt werden, dann erfährst du mehr.“ , erwidert der Mönch geheimnisvoll.

Enttäuscht setzt sich Konrad wieder auf den Boden zu den Eisenringen, an die er immer noch gekettet ist. Nach kurzer Zeit fallen ihm vor Erschöpfung und Müdigkeit die Augen zu und er verfällt in einen unruhigen Schlaf. Als es schon lang dunkel ist, wird Konrad plötzlich aus dem Schlaf hoch geschreckt. Drei Männer in Kutten und auf Pferden wecken ihn und halten für ihn ein viertes Pferd bereit: „Steig auf Fremder, du wirst erwartet!“ Konrad weiß nicht, ob er sich freuen soll, endlich von den Ketten befreit zu sein oder ob er sich fürchten soll, vor den Ereignissen, die auf ihn zukommen werden. Trotzdem steht er gehorsam auf und steigt auf das Pferd. Eigentlich kann ich gar nicht reiten, denkt er sich, als sich sein Pferd schon wie von alleine in Bewegung setzt und den anderen folgt. Er hat Mühe, sich im Galopp im Sattel zu halten und hält sich so fest an einem Riemen fest, dass dieser ihm schon das Blut abschnürt. Nach einem kurzen und wilden Ritt, bleibt die Gruppe der nächtlichen Reiter abrupt stehen.

„Was ist los, wo sind wir?“, fragt Konrad verunsichert, doch er bekommt keine Antwort. Langsam wird ihm unbehaglich zumute. Unsanft wird er aus dem Sattel gezogen: „Los, da geht's lang! Aber beeile dich, du wirst erwartet!“ „Wenn ich nur wüsste, was oder wer mich erwartet, wäre mir wohler!“, denkt sich Konrad. Nach ein

paar Schritten kann er erkennen, dass er sich in einem Burghof befindet. Er wird eine steinerne Treppe hinaufgeführt und gelangt mit seinen Begleitern in einen großen Flur, der geradewegs auf eine riesige hölzerne und kunstvoll verzierte Türe zuführt. „Kann ich endlich erfahren, wer mich erwartet?“, platzt es aus Konrad heraus, der die Anspannung nicht mehr ertragen kann.

Einer der Männer antwortete ihm leise: „König Arthur V. erwartet dich, er leidet an einer Krankheit und du sollst ihn heilen.“

Konrad wird heiß und kalt zugleich, wie soll ausgerechnet er den König heilen. Doch während er noch in Panik gerät öffnet sich auch schon die gewaltige Türe und eine Wache ruft: „Euer Majestät, hier ist der junge Mann, der angeblich aus der Zukunft kommt!“

Nach einer kurzen Pause hört Konrad eine leise, kränkliche Stimme: „Wieso schreit er den so! Weiß er nicht, dass seinem König der Schädel platzt? Man führe ihn herein!“ Konrad wird am Arm gepackt und zu einem großen Bett geführt, dass mit einem großen Himmel und viel rotem Samt verkleidet ist. Darin liegt ein blasser und eingefallener Mann, der sich die Schläfen hält.

„Wer bist du Fremder?“, fragt der König bestimmt. „Ich bin Konrad Celtis aus Wipfeld und nur auf der Durchreise, euer Hoheit!“, antwortet Konrad mit zittriger Stimme.

„Mmmh, wo reist er denn hin?“

„Ich habe kein bestimmtes Ziel, ich möchte nur die Welt kennen lernen.“ Entgeistert schaut ihn der König an: „Wozu das denn?! Aber wen kümmert es, er ist zu einem anderen Zwecke hier. Wenn er aus der Zukunft kommt, verfügt er gewiss über ein enormes Wissen.“

Konrad weiß nicht recht, was er antworten soll und stottert: „Naja, äh, in der Schule war ich ganz gut.“

„Was faselt er da von Schule, das interessiert mich nicht. Er soll mein Leiden heilen! Ich leide seit geraumer Zeit an schrecklichen Schmerzen in meinem Schädel. Hat er etwas dagegen?!“

Wieder wird es Konrad ganz mulmig und kurz bevor er nicht mehr weiter weiß, kommt ihm ein Geistesblitz: „Natürlich, das ist es!“

Hastig reißt er seinen Rucksack vom Rücken und fängt an darin herumzuwühlen. Zwei Wachen richten schon ihre Waffen auf ihn. „Keine Angst“, beruhigt er sie „ich such nur nach einem Medizin!“ Endlich hält er das ersehnte Päckchen in den Fingern. Er streckt seine Hand aus und hält dem König eine Schachtel Aspirin entgegen: „Hier eure Majestät, das wird sicher helfen!“

Skeptisch lässt der König sich das Päckchen bringen und beäugt es vorsichtig. So etwas hat er noch nie gesehen. Ein Raunen geht durch den Saal. „Was ist das? Will er mich vergiften mit dem Teufelswerk?“

„Nein, um Gottes Willen, ich schwöre, es ist Medizin. Sie wird euch helfen!“

Nach einer Weile entgegnet der König, der von Kopfschmerzen zerfressen ist: „Nun gut, er soll auch eine von den Dingen schlucken, wenn er es überlebt, werde ich es versuchen.“

Konrad nickt, nimmt eine Tablette aus der Packung und schluckt sie hinunter. Alle Augen sind auf ihn gerichtet. Nach dem fünf Minuten lang nichts passiert ist, nimmt der König ebenfalls eine Tablette. Er schließt die Augen und ruft empört nach einer Minute: „Ha, nichts passiert! Du bist ein Scharlatan! Schmeißt ihn in den Kerker!“

„Aber nein eure Hoheit“, schreit Konrad vor lauter Angst, „ihr müsst ein Weilchen warten!“ „Nun gut, seine letzte Chance!“, antwortet der König gereizt. Die nächsten zehn Minuten kommen Konrad wie Stunden vor, es ist völlig still im Saal. Doch kurz darauf schlägt der König die Augen auf und ein breites Grinsen liegt auf seinen Zügen. Aus dem Grinsen wird ein Gekicher und dann ein schallendes Gelächter.

Konrad macht sich schon auf das Schlimmste gefasst, als der König plötzlich aus dem Bett sprint und ihm die Hände schüttelt: „Oh, er ist ein Magier! Meine Schmerzen sind verschwunden! Nichts, weg, alles wunderbar! Du wirst deinen Lohn bekommen und obendrein Gold und genug Proviant für deine weitere Reise!“ Konrad fällt ein Stein vom Herzen und er bedankt sich bei dem übergelücklichen König und verlässt mit seinem Hund Aramis und reicher Belohnung die Burg. Er macht sich auf den Weg zum Mainufer und entdeckt an der Stelle, an der sein Floß vertäut hatte ein kleines Boot, das ihm der König schenken ließ. Erleichtert steigt er ein und macht sich auf den Weg zu neuen Abenteuern. Die nächsten Tage gleitet sein Boot zügig durch das ruhige Wasser des Mains, bis er nach einigen Tagen beschließt erneut Rast an Land einzulegen. Als er von weitem kleine hölzerne Boote am Ufer des Mains liegen, sieht er zu Aramis: „Na, alter Junge, wollen wir mal wieder festen Boden unter den Füßen spüren?“ Aramis bellt laut und Konrad steuert die Stelle an, an der die Boote liegen. Sie sehen eigenartig aus, wie ausgehöhlte Baumstämme. Konrad bindet sein Boot an einem Baum fest: „Komm Aramis, wir wollen mal sehen, ob hier jemand wohnt!“ Sie marschieren los, aber sie können keine Straßen und Wege entdecken. Als sie sich durch die Büsche schlagen, knackt es plötzlich hinter ihnen. „Aramis, hast du das auch gehört? Da war doch eben was!“ Verunsichert schaut sich Konrad um, im letzten Moment sieht er hinter einem Baum eine Gestalt verschwinden, die nur in Felle gehüllt ist. Hat er sich getäuscht oder hat er richtig gesehen? Konrad schleicht leise in die Richtung der verschwundenen Gestalt und drückt leise die Äste zur Seite. Was er dort zu sehen bekommt, lässt seinen Atem stocken.....

Alles dreht sich in ihm.

Da sitzen sie, eine Gruppe von Männern, ach was Männer, es sind Wilde, die sich versammelt haben

Mit Hilfe von Steinen reißen sie Fleischstücke aus einem leblosen, blutgetränkten Körper. Ein Tier liegt am Boden, das Konrad an die Rinder erinnert, die im Sommer auf den Weiden grasen. Fliegen umkreisen die abgenagten Knochen am Boden. Und am Himmel hört er die Schreie der Geier, die über der Stelle kreisen. Die toten Augen des Tieres starren ihn an, während in seinen Ohren das Schmatzen, das Murmeln, das Spucken der Männer nachhallt. Ihm wird übel. Er möchte davonlaufen und dennoch kann er den Blick nicht lösen. Es ist ein Blick durch den dichten Vorhang der Vergangenheit. Soweit die Erinnerung reicht, lebt seine Familie in Franken. Sind dies dort, diese Wilden, seine Vorfahren? Seine Familie? Seine Sippe? Der Gedanke schreckt und fasziniert ihn zugleich, doch kann er nicht länger darüber nachdenken, denn in diesem Moment spürt er Aramis Unruhe neben sich. Der Hund wittert das Blut, das Fleisch, aber auch die Gefahr. Ein leises Knurren dringt aus seiner Kehle, das schließlich zu einem wütenden Gebell wird. Die Gestalten heben den Kopf, sie lauschen, ihre Gesichter werden angespannt. Ihren Mienen entnimmt Konrad die Angst, die Vorsicht, die Kampfbereitschaft.

Da löst sich aus der Gruppe eine schmale Gestalt. Ein Junge mit geradem aufrechtem Gang, dessen Gesicht feinere Züge zeigt als das der anderen. Im Alter steht er Konrad nahe. Alles an ihm verrät Wachsamkeit. Und dann hört Konrad ein Bellen. Aramis reagiert sofort und läuft auf die Gruppe zu. Alle sehen ihm entgegen und alle starren auf Konrad, der nun vor Angst zittert. Aramis leckt zur Begrüßung die Hand des Jungen und Konrad denkt bei sich, alles wird gut. Es mögen Wilde sein, doch auf Aramis kann ich mich verlassen. Er kann Freund und Feind unterscheiden. Doch er täuscht sich. Ist das wirklich sein Hund, der sich nun auf den leblosen

Tierkörper am Boden stürzt und seine Zähne ins das Fleisch vergräbt, ein Stück herausreißt und es verschlingt?

Entsetzt starrt Konrad Aramis an, der ihn völlig vergessen hat, als sei nicht nur sein Körper in der Vergangenheit angekommen, sondern auch sein Bewusstsein, sofern ein Hund so etwas besitzt.

Konrad möchte fliehen, doch er kann nicht. Trotzdem Aramis gehört zu ihm und außerdem – erst jetzt begreift er – haben die Männer der Gruppe ihn umringt. Er riecht ihre Körper, er spürt ihre beharrten Hände auf seinen Armen, seinen Schultern, seinen Kopf, sein Gesicht. Sie zerren an seinen Kleidern, greifen nach seinem Rucksack, ihre Nähe wird unerträglich, ihm wird Angst und Bang und schließlich stößt er einen Schrei aus: „Nein! Lasst mich! Bitte!“

Er hört sich jämmerlich an, er weiß es selbst, doch seine Stimme holt Aramis zurück. Der Hund steht still. Die blutige Schnauze in die Luft gestreckt, beginnt er zu knurren und plötzlich springt er los.

Das ist Konrads Rettung. Erschreckt weicht die Meute zurück.

Und dann beginnt der junge Mann zu lachen. Denn er hat etwas in Konrads Rucksack entdeckt, das ihn zu freuen scheint. Es sind die Goldmünzen, die er vom König hat. Der Junge lässt sie durch die Finger gleiten. Sie klappern leise und glänzen im Licht.

Mit einem Lachen zieht er Konrad in den Kreis der anderen. Schmutzige Finger drücken ihm rohes Fleisch in die Hand. Fliegen kleben daran.

Nein, er kann es nicht essen.

Nicht so.

Und was Konrad dann tut, hat er nicht überlegt. Er nimmt einfach seinen Rucksack, sucht etwas und schließlich findet er es auch: Die Streichhölzer. Schnell trägt er Holz zusammen, trockenes Laub, schichtet es auf und zündet es an.

Es glüht, fängt Feuer und schließlich flammt ein Ast auf. Konrad freut sich, Aramis bellt – jetzt vor freudiger Erwartung. Doch nur sie beide wissen: Feuer bedeutet nicht nur Gefahr. Die Männer dagegen laufen davon, nur einer bleibt.

Verunsichert schaut Konrad den zurückgebliebenen Wilden an, der zitternd neben im hockt und in das Feuer stiert. Der Junge, der ungefähr so alt sein müsste wie Konrad, reißt seine gebannten Blicke nun vom Feuer los und sieht ihn fragend an. Eine gemeinsame Sprache haben die beiden Jugendlichen nicht, daher müssen sie sich mit Blicken, Gesten und Händen verständigen. Konrad spricht mit beruhigender Stimme auf den Jungen ein: „Scheinbar kennt ihr noch kein Feuer, aber du kannst beruhigt sein, es ist nicht gefährlich. Wenigstens nicht, wenn man damit kochen möchte!“ Der Junge blickt Konrad immer noch verständnislos an. „Ich verstehe, mit klugen Worten kommen wir hier nicht weiter. Pass auf, ich zeige dir etwas!“ Konrad nimmt ein Stück Fleisch spießt dieses auf einen Stock und hält es ins Feuer. Nach einer Weile, als das Fleisch schön knusprig braun geworden ist und sich ein köstlicher Duft verbreitet, zieht er es aus dem Feuer und hält es dem Wilden auffordernd hin. Nach kurzem Zögern greift dieser danach und fängt an, an dem Fleisch zu schnüffeln wie ein Hund. „Na iss schon!“, ermuntert Konrad ihn und zeigt ihm mit einer Geste, was er tun soll. Skeptisch leckt der Junge erst einmal an dem Stück, danach beißt er ein winziges Stück ab. Er kaut bedächtig und macht anschließend große Augen. Auf einmal schreit er wie wild geworden, dreht sich im Kreis und springt herum. Gierig stopft er sich das ganze Stück in den Mund. Er schaut aus, als ob er Mumps hätte und bekommt seinen Mundinhalt gar nicht klein. Während Konrad fasziniert diesem Schauspiel zusieht, merkt er gar nicht, dass die

anderen Wilden sich langsam wieder genähert haben. Erschrocken fährt er herum. Doch keiner möchte ihm etwas antun. Sie unterhalten sich kurz mit dem Jungen und anschließend fangen sie alle an, ihre Fleischstücke zu braten. Nach einem regelrechten Fressgelage liegt der ganze Stamm mit kugelrunden Bäuchen am Boden. Konrad packt die Gelegenheit beim Schopfe, schnappt sich Aramis und macht sich vorsichtig auf den Weg zurück zu seinem Boot. Wer weiß, was den Wilden sonst noch einfällt. Keiner bemerkt seinen Rückzug, bis auf einen. Der Junge folgt ihm und holt ihn auf halber Strecke ein. Dankbar greift er nach Konrads Händen und schüttelt sie, er grinst dabei. Konrad holt aus seinem Rucksack die Streichhölzer und drückt sie dem Jungen in die Hand. Dieser quiekt vor Freude und rennt erregt zu seiner Familie zurück. Noch ein paar Schritte und die beiden Abenteurer sind am Ufer. Schnell springen sie ins Boot und sehen zu, dass sie vom Ufer weg kommen. Erschöpft und erleichtert setzt sich Konrad nieder: „Ach Aramis, so ein Abenteuerleben ist ziemlich anstrengend! Ich weiß nicht, wie lange ich das noch durchhalte!“ Kaum hat er das ausgesprochen, gerät ihr Boot ins Schwanken. „Was ist nun schon wieder los?“ , jammert Konrad ängstlich und klammert sich an seinen Hund. Und dann geht alles ganz schnell. Das Boot kentert, Konrad schreit verzweifelt, Aramis jault undKonrad schreckt hoch, schweißgebadet wacht er auf: „Wo, wo...bin ich?“ Völlig verwirrt tastet er um sich, dabei fällt seine Nachttischlampe zu Boden. „Tatsächlich, ich bin zu Hause. Das gibt es doch gar nicht! Ich habe wirklich all meine Abenteuer geträumt!“ Plötzlich springt die Tür auf und sein Vater steht im Zimmer: „Junge, was ist denn los? Du hast so geschrieen?!“ „Ach alles in Ordnung, ich habe nur schlecht geträumt. Ich habe geträumt, dass ich abgehauen bin, dabei bin ich ertrunken.“ „Um Gotteswillen Konrad“, sagt der Vater bedrückt „ich wusste ja nicht, dass dich meine Zukunftspläne so belasten! Wenn du absolut nicht willst, musst du natürlich kein Winzer werden. Ich will doch, dass du glücklich bist!“ Konrad fällt seinem Vater in die Arme: „Danke Vater!“ Kurz darauf beschließt Konrad die Abenteuer aus seinen Träumen aufzuschreiben. Seine Geschichten werden sehr beliebt und er hat eine große Zukunft als Schriftsteller vor sich.